

cupato, in quel periodo, con i Cartaginesi. Sappiamo d'altra parte che le navi non furono inviate: più ancora che le ambascerie ateniesi può aver dissuaso Dionigi la notizia di un'imminente ripresa delle ostilità da parte di Cartagine. La guerra iniziò probabilmente nella primavera del 392, che corrisponde appunto al 393/2 di Diodoro.

Al centro di questa terza guerra fra Dionigi e Cartagine c'è l'azione dei Siculi che erano usciti indenni dalla sconfitta dei loro alleati cartaginesi nella guerra precedente e sul cui appoggio Magone imposta ora la lotta contro Siracusa (Diod. XIV, 90,3 e 95,2); i Siculi, di cui la pace riconoscerà, dopo la ritirata di Magone, la sottomissione a Dionigi (96,4). La guerra in effetti era cominciata, prima che i Cartaginesi intervenissero, con il fallito attacco di Dionigi a Tauromenio, avvenuto in pieno inverno (88,2 $\epsilon\tau\omega\chi\omicron\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \omicron\upsilon\sigma\alpha\iota\ \tau\omicron\pi\omicron\tau\alpha\ \chi\epsilon\iota\mu\epsilon\rho\iota\upsilon\alpha\iota$) e respinto dai Siculi grazie al freddo, alla neve e all'asprezza dei luoghi. Il tiranno si era salvato a stento e il suo insuccesso aveva provocato il distacco dall'alleanza con Dionigi di Messina e di Agrigento. L'episodio che Diodoro riferisce sotto il 394/3 (dicembre del 394?) va inquadrato in un'azione a vasto raggio di Dionigi, tesa a controllare tutto il corno orientale della Sicilia, da Tindari a Tauromenio, in vista di una prossima espansione al di là dello stretto.

Tindari era stata fondata poco prima (nel 396/5 secondo Diodoro XIV, 78,5/6) con l'insediamento nel territorio di Abacene dei mercenari Messeni la cui presenza a Messina dava fastidio agli Spartani.

Alla fondazione di Tindari aveva fatto seguito l'occupazione di Mile, che i Reggini avevano tentato invano di colonizzare con esuli di Nasso e di Catania (87,1/3); subito dopo, in vista di un prossimo passaggio contro Reggio (87,4 $\delta\iota\epsilon\upsilon\epsilon\tau\epsilon\rho\omicron\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \epsilon\tau\grave{\iota}\ \rho\acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\nu\ \sigma\pi\alpha\rho\tau\iota\upsilon\acute{\nu}\ \delta\gamma\gamma\epsilon\upsilon$). Dionigi aveva tentato l'occupazione di Tauromenio. L'insuccesso riportato in questa occasione, la defezione delle città greche, la certezza di un prossimo intervento cartaginese aveva costretto il tiranno a rinviare l'attuazione del suo piano: credo che sia questo il momento, nella primavera del 393, in cui Dionigi, alla ricerca di consensi e in previsione del nuovo scontro con Cartagine, manifestò l'intenzione di allacciare rapporti matrimoniali con altre città greche ed offrì a Reggio, in cambio della riconciliazione, l'epigamia (44,4 ss. cfr. *supra*). Rifiutato dai Reggini, mentre gli Ateniesi si offrivano come mediatori per le nozze del tiranno con la sorella di Evagora, Dionigi ottenne l'epigamia dai Locresi e sposò contemporaneamente Doride ed Aristomache. La guerra con Magone si svolse tutta in territorio siculo, fra la costa settentrionale (Abacene, in prossimità di Tindari) e il centro della Sicilia (Agira, Morgantina): attirato nel cuore del paese nemico e a corto di viveri, Magone fu costretto a venire a patti riconoscendo a Dionigi il controllo dei Siculi e il dominio su Tauromenio (96,4). Padrone di Tauromenio e ormai sicuro dalla parte dei Cartaginesi, Dionigi tornò a Siracusa e *pochi giorni dopo* (90,4), in piena notte, attaccò con cento triremi Reggio. L'espansione verso l'Italia era cominciata: era la tarda estate del 391²⁴.

²⁴ Per la cronologia della campagna di Italia cfr. M. Sordi, *Dionigi e gli Italiani*, cit., pp. 11 ss.

GODO LIEBERG

ZUR KOMBINATION LITERARISCHER GATTUNGEN

OVIDS ERZÄHLUNG VON PHILEMON UND BAUCIS

(« METAMORPHOSEN », VIII, 611-728)

Ein besonderer Reiz der *Metamorphosen* Ovids liegt darin, daß der Dichter sein Werk zwar durchgehend in dem von Homer und Vergil vorgeprägten epischen Stil schreibt, aber viele Erzählungen daneben wesentlich den Stempel jeweils anderer literarischer Gattungen tragen, wobei natürlich die verschiedenen Quellen, denen Ovid seine Stoffe entnahm, eine bedeutende Rolle spielen. So finden sich neben ausgesprochen epischen Erzählungen auch tragische, novellistische, epyllienartige, balladenhafte und märchenartige Stücke. Dabei kommt es durchaus vor, daß sich in ein und derselben Geschichte Merkmale mehrerer Gattungen zu einem Ganzen verbinden¹. Hier soll nun untersucht werden, wie sich unter diesem Gesichtspunkt die Erzählung von Philemon und Baucis darstellt. An den Anfang sei eine Aufbauskizze gesetzt, die Inhalt und Gliederung der Erzählung überblicken läßt. Um den Zusammenhang, in dem sie steht, zu kennzeichnen, sei folgendes vorweggeschickt: Auf der Heimkehr von der Jagd auf den kalydonischen Eber kehrt Theseus mit seinen Gefährten beim Flußgott Achelous ein. Dieser erzählt zunächst die Geschichte von der wunderbaren Verwandlung von Najaden in die Echmadesinseln. Darauf leitet der Dichter zu Philemon und Baucis über.

DER AUFBAU

A. 611-615, 5 V.: Überleitung: Alle anderen sind von Achelous' Erzählung tief beeindruckt, nur Pirithous läßt sich nicht überzeugen. (Pausenstück zwischen zwei Erzählungen).

¹ Zu diesem Aspekt der *Metamorphosen* vergleiche etwa W. Kraus, *Ovidius Naso*, in dem Sammelband *Ovid, M. v. Albrecht - E. Zinn hrsg.*, Darmstadt 1968, S. 114-116, sowie J. Stroux, *Ovids Metamorphosen und ihre Behandlung in der Schule*, ebendort S. 318-319.

- B. 616-619, 4 V.: Hinführung auf die Geschichte von Philemon und Baucis; Lelex will die Macht der Götter an einem konkreten Beispiel aufzeigen.
- C. 620-636, 17 V.: Erster Teil der Erzählung.
 a) 620-625: Schilderung der Gegend (früher und jetzt), wie sie der Erzähler selbst kennengelernt hat (dadurch Steigerung des Interesses bei den Hörern!).
 b) 626-631a: Wie Jupiter und Hermes zum Hause der beiden Alten gelangen.
 c) 631b-636: Vorstellung von Philemon und Baucis (gleiches Alter, langes gemeinsames Leben in der « casa », Genügsamkeit und Anspruchlosigkeit; völlige Gleichberechtigung der Partner).
- D. 637-650, 14 V.: Zweiter Teil der Erzählung.
 a) 637-640: Aufnahme der Götter.
 b) 641-650: Vorbereitung zur Mahlzeit.
- E. 651-679, 19 V.: Dritter Teil. Die Mahlzeit selbst.
 a) 651-663, 13 V.: Weitere Vorbereitungen zur Mahlzeit.
 b) 664-670, 7 V.: Die Vorspeise (« gustatio »).
 c) 671-672, 2 V.: Das Hauptgericht (weist zurück auf V. 646-650); die Speise wird hier nicht noch einmal genannt!
 d) 673-678, 6 V.: Der Nachtisch (« mensae secundae »).
- F. 679-694, 16 V.: Vierter Teil. Die Epiphanie der Götter mit einleitendem Wunder und nachfolgendem Aufbruch der beiden Alten in die Berge. Dieser Teil bildet inhaltlich das Zentrum des Ganzen, ist aber, äußerlich gesehen, in die zweite Hälfte verschoben.
- G. 695-710, 16 V.: Fünfter Teil. Wunderbare Verwandlung der « casa » in einen Tempel und Bestellung der beiden Alten zu Priestern dieses Tempels.
- H. 711-720, 10 V.: Sechster Teil. Neue Lebensform und Verwandlung.
 a) 711-714a: Das Leben der Alten als Priester.
 b) 714b-720: Die Metamorphosen von Philemon und Baucis in Bäume. a und b gehen syntaktisch ineinander über. Mit Teil H klingt die Erzählung aus.
- I. 721-724, 4 V.: Siebter Teil (Schlußteil). Der Erzähler Lelex gibt seine Quelle an und erhebt die in Bäume verwandelten Alten zu Göttern (als Wunsch formuliert). Dem Erzähler kommt also eine höchst aktive Rolle zu (er darf die Apotheose « vollziehen », weil er durch seinen Glauben den Göttern eng verbunden ist; vergleiche V. 617-619).
- J. 725-728a: Gelenk- und Pausenstück. Alle Hörer sind tief beeindruckt, besonders Theseus, der noch mehr göttliche Wundertaten hören will und so die nächste Erzählung des Achelous psy-

chologisch motiviert. Die Verse sind ein Pendant zur Überleitung am Anfang (A 611-615), wo aber Pirithous im Gegensatz zu Theseus skeptisch geblieben war.

ANALYSE DER ERZÄHLUNG

Zunächst sollen die märchenhaften Züge der Geschichte herausgearbeitet werden. Auszugehen ist dabei von der üblichen Definition des Märchens². Unter Märchen versteht man danach eine kürzere volksläufig-unterhaltende Prosaerzählung von phantastisch-wunderbaren Begebenheiten und Zuständen aus freier Erfindung ohne zeitlich-räumlich-personelle Festlegung. Das Märchen handelt vom Eingreifen übernatürlicher Gewalten im Alltagsleben und von verwunschenen Menschen, die Tier- oder Pflanzengestalt annehmen. Das Märchen ist voll von Erscheinungen, die den Naturgesetzen widersprechen, aber aus dem Geist des Märchens heraus doch glaubwürdig wirken, indem eine einmal gedanklich mitvollzogene Unwahrscheinlichkeit die folgenden wahrscheinlich macht.

Diese allgemeinen Züge lassen sich unschwer in unserer Erzählung wiederfinden. Sie ist kurz, wenig mehr als 100 Verse lang, und volkstümlich. Sie ist reich an phantastisch-übernatürlichen Ereignissen: Der Ort hat sich verwandelt; was früher bewohnbar war, ist jetzt Teich (v. 624-625). Götter wandeln in Menschengestalt auf Erden und kehren bei einem frommen Paar ein, das sie zunächst nicht erkennt (V. 626-629). Wie vielfach auch in deutschen Märchen und Sagen, kommt das Motiv des Weinwandlers auch hier vor (V. 679-680). Erstaunlich ist auch das Verhalten der Gans, die sich nicht fangen läßt (V. 684-688). Dieser merkwürdige Vorgang führt passend zur Epiphanie der Götter, insofern die Gans zu ihnen flieht (V. 688-690). Die beiden Alten schenken der Behauptung der Gäste, sie seien Götter, sofort Glauben, als sei das die Natürlichste von der Welt, und gehorchen ohne Zögern der göttlichen Weisung (V. 691-694). Danach verwandelt sich der Ort auf wunderbare Weise in einen Sumpf, was die Alten mit Staunen erfüllt (V. 696-698). Noch erstaunlicher ist die nachfolgende Verwandlung der ärmlichen Hütte in einen prächtigen Tempel. Auch daß die Götter (V. 704-705) dem Paar einen Wunsch zur Wahl stellen, ist ein typisches Märchenmotiv. Schließlich erfolgt die wunderbare Verwandlung der Alten in Bäume.

All diesen übernatürlichen Vorgängen schenkt der Leser gern Glauben, nachdem er eingangs gehört hat, daß der Erzähler Lelex selbst den Ort gesehen hat (« ipse locum vidi », V. 622) und die Geschichte in der ausdrücklichen Ab-

² Nach G. von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart 1964, S. 408 f.

sicht berichtet, die unbegrenzte Macht der Götter zu veranschaulichen («*quoque minus dubites*», V. 620). Die gleiche Wirkung wird noch gesteigert, insofern die V. 626-627 darauf hinweisen, daß Jupiter und Merkur es waren, die damals in Menschengestalt auf Erden wandelten. Wer wird sich über Wunderbares allzusehr wundern, wenn er weiß, daß Götter vom Himmel herabgestiegen sind? Was im einzelnen an erstaunlichen Ereignissen folgt, ist durch diese Grundvoraussetzung schon vorgegeben. Beachtenswert ist auch, daß Lelex am Ende (V. 721-722) auf die Zuverlässigkeit der *senes* hinweist, von denen er die Geschichte hat.

Von Märcen erwartet man keine zeitlich-räumliche und personelle Festlegung des Geschehens. Diesem Erfordernis genügt unsere Geschichte nur sehr bedingt. Die Namen der Handlungsträger werden nämlich genannt: Jupiter und Merkur (V. 626-627), Philemon und Baucis (V. 631). Der Erzähler heißt Lelex und ist als Teilnehmer an der kalydonischen Jagd zeitlich in die Sagen-geschichte eingeordnet. Dazu kommt die chronologische Angabe, nach der Lelex den Ort der Erzählung sah, als Pittheus, der Sohn des Pelops, ihn nach Phrygien schickte (V. 622-623). Das muß also gewesen sein, als Pelops noch in Phrygien König und noch nicht in den Peloponnes gegangen war. Diese zeitliche Fixierung wird am Ende noch einmal aufgenommen, wenn Lelex V. 722-723 bemerkt, er habe die Girlanden auf den Zweigen gesehen. (Das «*vidi*» von V. 722 korrespondiert dem «*vidit*» von V. 622., hundert Verse vorher). Auf diese Weise wird das berichtete Geschehen zeitlich nah an die Gegenwart des Erzählers herangerückt; es hat sich vor nicht langer Zeit ereignet. Auch räumlich ordnet Ovid die Geschichte genau ein. So spricht Lelex V. 621 von «*Phrygiis collibus*», V. 622-623 von «*Pelopeia . . . arva*», was nur eine Umschreibung von Phrygien ist. Am Ende wird der Ort der Geschichte noch genau bestimmt, wenn Lelex V. 719-720 sagt, der «*Thyneus . . . incolae*» zeige noch die beiden Stämme, in die sich Philemon und Baucis verwandelt hätten. Damit deutet der Dichter auf das Gebiet der am Bosphorus wohnenden Thyner, gibt also zu verstehen, daß sich die Begebenheit im Norden von Phrygien zugetragen hat. So zeigt sich hier eine dem Märcenhaften gegenläufige Tendenz, welche das Märcenhafte mit dem Mythologischen verbindet.³ Die-
 sere Umstand entspricht es, daß auch in der griechischen Literatur eine saubere Scheidung von Märcen und Mythos nicht möglich ist. Ovid will eben die märchenhafte Begebenheit im Sinne eines echten Mythos darstellen, eines Mythos, der trotz seiner wunderbaren Züge als wahres Ereignis verstanden werden soll, das zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort tatsächlich stattgefunden hat.

Im übrigen weist aber unsere Erzählung wieder einen märchenhaften Zug auf, insofern hier Götter, also übernatürliche Gewalten, in das Alltagsleben

³ Den Unterschied gegenüber einem reinen Märcen zeigt deutlich ein Vergleich mit dem Märcen *Der Arns und der Reiche* der Brüder Grimm, das in den Motiven mit Ovids Erzählung eng verwandt ist. Bei den Brüdern Grimm ist nur vom lieben Gott die Rede, die Handlungsträger haben keine Namen, der Erzähler bleibt anonym und der Ort der Handlung unbestimmt.

verwunsener Menschen, wie es ja Philemon und Baucis sind, eingreifen und ihm eine völlig unerwartete Wendung geben. In der Tat werden die Alten aus ihrem gewohnten Lebensablauf herausgerissen, indem sie zu Priestern ihrer in einen Tempel verwandelten Hütte gemacht werden.

Weiter stimmt auch die moralische Grundlage der Erzählung mit der für Märcen charakteristischen überein. So sagt die Definition des Märchens: «*Der ethische Grund ist eine denkbar einfache Weltordnung, in der das Gute belohnt und das Schlechte bestraft wird*»⁴. In der Tat sind Philemon und Baucis als einfältig gute und fromme Menschen gezeichnet. Sie allein nehmen die Gäste in ihrer ärmlichen Behausung mit selbstverständlicher Freundlichkeit und Gastlichkeit auf (V. 629), obwohl sie auf Grund ihrer *paupertas* (V. 633) die Aufnahme der Wanderer sehr wohl hätten ablehnen können. Sie sind sogar bereit, den Fremden zuliebe ihre einzige Gans zu schlachten (V. 684 ff.). Ihre Haltung wird reichlich belohnt, insofern ihr Wunsch, zu Priestern des neuen Tempels bestellt zu werden, Erfüllung findet und ihnen anschließend die Verwandlung in Bäume zuteil wird (V. 714-720), die zu Kultgegenständen (V. 722-723) und sogar in den Rang göttlicher Wesen erhoben werden (V. 724). Wenn die beiden Alten zu Priestern gemacht werden wollen und nicht etwa nach Reichtum und Wohlleben streben, so entspricht das ebenso ihrer genügsamen Bescheidenheit wie ihrer *pietas*, auf die Ovid V. 631 mit *pia* hinweist. Gerade als *sacerdotes* können sie diese ihre *pietas* voll bewähren.

Die Wendung zum Guten, die darin liegt, daß Philemon und Baucis nach Aufgabe ihrer Behausung (V. 691-694) und nach Verwandlung ihrer Wohnge-langen in einen Sumpf doch zu einer neuen und sogar schöneren Daseinsform gelangen, entspricht auch den Eigenheiten des Märchens. Das Gleiche gilt für den Umstand, daß die Alten ihr neues Glück finden, weil sie bei den Göttern Sympathie erwecken konnten (V. 704-705), eine Sympathie, die sie ebenso bei ihren Lesern erregen, die sich wünschen müssen, daß für die Alten alles gut ausgehen möge. Schließlich ist auch die moralische Absicht von Ovids Geschichte für ein Märcen charakteristisch. Diese Absicht besteht nicht nur allgemein darin, die unbegrenzte Macht der Götter zu zeigen, wie eingangs (V. 618-620) betont wird. Sie ist auch spezieller, insofern der glaubenlose Spötter Pirithous gewissermaßen bekehrt werden soll. Dabei vermeidet Ovid einen ausdrücklichen Hinweis; aber wenn es am Ende (V. 725-726) heißt: «*cunetos et res et moverat auctor/Thesea praecepit*», so weist das auf den Eingang zurück, wo mit Bezug auf die vorher von Aechelous erzählte Geschichte gesagt wird (V. 611-613): «*factum mirabile eunotos/moverat: inridet credentes . . . Ixione natus*», d.h. Pirithous. Durch die strukturelle Entsprechung beider Stellen macht der Dichter deutlich, daß Pirithous nach der Erzählung des Lelex die Macht der Götter nicht mehr anzuzweifeln wagt. Er nimmt nun etwa die gleiche Haltung wie Theseus ein.

Neben dem Märcenhaften sind für unsere Geschichte auch Elemente be-

⁴ G. v. WILPERT, *Sechswörterbuch* . . . , cit., S. 409.

zeichnend, die der Idylle eigentümlich sind. Wenn die Idylle als episch-halbdramatische, nämlich dialogische, Dichtform bezeichnet wird, die das friedvoll-bescheidene, ungetrübte Dasein harmlos empfindender Menschen und das natürlich-altägliche Landleben zum Gegenstand hat⁵, so sieht man sofort, daß dies in unserem Falle zutrifft. Präziser gesagt: Den Charakter der Idylle weist unsere Erzählung in ihrem Teil C auf, genau in der Partie V. 626-678: Einkehr der Gäste V. 626-629; eklatant die Schilderung von Charakter und Lebensweise der Alten in den Versen 630-636; weiter die Aufnahme der Gäste V. 637-640; die Vorbereitung der Mahlzeit V. 641-650 sowie die Mahlzeit selbst in den Versen 660-678, wo die Güte und Bescheidenheit der Gastgeber hervortreten. In diesem Sinne bezeichnende Merkmale sind V. 630-631 « parva (domus) . . . sed pia »; das ganze Leben im selben Hause, V. 632-633; die « paupertas » und die « aequa mens », mit der sie getragen wird, V. 633-635; die völlige Gleichberechtigung der Partner V. 636; weiter V. 637-638 « parvos . . . penates, humiles postes »; V. 640 « textum rude », V. 658-659 « vilisque vêtusque vestis »; V. 661 « mensae pes tertius impar »; V. 668 « omnia fitilibus »; V. 677-678 « vultus / boni nec iners pauperque voluntas ».

Die idyllenhaften Züge nähern unsere Erzählung der Gattung des Genrebildes an, das meist typische Ereignisse, Personen und Sitten aus dem bürgerlichen Alltagsleben in kurzen, einheitlich geschlossenen Szenen vorführt⁶. Es ist deshalb verständlich, wenn L. P. Wilkinson in seinem Buch *Ovid recalled*⁷ meint, der Charakter eines Genrebildes in Ovids *Metamorphosen* trete am angemessensten in der Erzählung von Philemon und Baucis in Erscheinung. Er weist richtig auf das Nebeneinander von « idyllic colouring and the idea of painting a genre picture of peasant life » in unserem Falle hin⁸. Wilkinson macht an der gleichen Stelle auch einige interessante Angaben zur Geschichte des Genrebildes in der antiken Literatur. Ausgangspunkt sei die verlorene Tragödie *Telephus* des Euripides, wo der Dichter seinen Helden in Lumpen verkleidet auf die Bühne gebracht und damit im Athen des 5. Jahrhunderts einen Skandal verursacht habe. Damit sei aber zugleich eine literarische Entwicklung eingeleitet worden, die einen tiefen Einfluß auf den Geschmack der hellenistischen Zeit ausgeübt habe. Götter und Heroen seien daraufhin auf die menschliche Ebene gerückt und im Lichte der Gegenwart gezeichnet worden. Zudem habe sich sowohl in der bildenden Kunst wie in der Dichtung die von Sympathie getragene Vorliebe für die realistische Schilderung gewöhnlicher Menschen und detaillierter Szenen aus dem Alltagsleben entwickelt. Im Zuge dieser Geschmacksentwicklung seien dann Werke wie die *Hekule* des Kallimachos und die pseudo-theokritischen *Fischer* (Idyll XXI) entstanden. Auch die Dichtung des Herondas und des Moschos gehört hierher.

⁵ *Ibid.*, S. 292.

⁶ *Ibid.*, S. 243.

⁷ Cambridge 1955, S. 186.

⁸ *Ibid.*, S. 187.

In die gleiche hellenistische Tradition ordnet auch Hermann Fränckel in seinem Ovidbuch⁹ die Philemon- und Baucis-Geschichte ein. Er weist darauf hin, daß die gemächliche Art der Erzählung innerhalb der *Metamorphosen* eine Ausnahme darstelle. Besonders die, wie er sagt, weitschweifigen Beschreibungen der Verse V. 641-650 (Vorbereitung der Mahlzeit) und V. 655-677 (Anrichten und Verlauf der Mahlzeit) weichen ihm zufolge von der normalen Richtschnur des Werkes ab. Im allgemeinen nehme Ovids Darstellung nämlich Einzelheiten nur auf, sofern sie für tatsächliche oder gefühlsmäßige Entwicklung bedeutsam seien; er schweife nicht in einer Fülle von Einzelheiten, nur um das Bild abzurunden. In Tat brauchte Ovid die Beschreibungen der angegebenen Verse nicht so ausführlich zu gestalten. Die Klarheit des Handlungsablaufs wäre durch eine knapp erzählweise nicht im mindesten getrübt worden. Die Erklärung für Ovids außergewöhnliches Verhalten im Falle unserer Geschichte findet Fränckel darin, daß der Dichter hier einer gewissen Tendenz der hellenistischen Tradition realistischer Schilderung und Kleinmalerei folge¹⁰.

Es sei hier noch angemerkt, daß die hellenistische Vorliebe für die detaillierte Schilderung des alltäglichen bürgerlichen Lebens gewöhnlicher Mensch mit einer für den gesamten Hellenismus kennzeichnenden Antinomie zusammenhängt, die Albin Lesky in seiner *Geschichte der griechischen Literatur* folgendermaßen beschreibt: « Weitergehend noch als im 4. Jahrhundert ist sich nun das Individuum aus den traditionellen Bindungen gelöst und strebt zumeist dem Staate (man kann von Gemeinwesen kaum noch sprechen) lediglich mit dem Wunsch gegenüber, von ihm die Ruhe und Beständigkeit seines persönlichen Lebensbereiches gesichert zu sehen ». Anders gesagt: dem sich der Mensch der hellenistischen Zeit nicht mehr wie der archaischen und klassischen Zeit als lebendiges Glied einer ihn tragenden staatlichen Gemeinschaft, der Polis, mit ihren das Leben des Bürgers ausfüllenden öffentlichen und militärischen Aufgaben empfindet und empfinden kann, verlag sich sein Interesse auf seinen privaten Daseinsraum, dessen liebevolle Bestimmung dementsprechend nun auch zu einem bevorzugten Gegenstand der Dichtung wird. Diese Interessenänderung hängt eng mit dem Wechsel der Staatsform zusammen, insofern an die Stelle der früheren Aristokratie die Demokratie die Monarchie der hellenistischen Diadochenstaaten getreten ist, in der sich der Einzelne nicht mehr wesentlich als Glied eines größeren Ganzen empfinden kann.

⁹ Deutsche Übersetzung von K. Nicolai, Darmstadt 1970, Anm. 250 auf S. 226.

¹⁰ Das einschlägige Material ist gesammelt bei G. Huber, *Lebensschilderung und Kleinmalerei hellenistischen Epas*, Solothurn 1926.

¹¹ Bern 1957 ff., S. 636.

EXKURS: DAS TEXTKRITISCHE PROBLEM DER VERSE 652-656a

Einführende Bemerkungen zu den Handschriften der *Metamorphosen*.
Zwei Hauptstränge der Überlieferung sind zu unterscheiden:

- a) Codex *Marcianus Florentinus* 225 (= M) und *Codex Neapolitanus* IV F 3 (= N); das sind die relativ besten Handschriften; sie gehören zusammen auf Grund anderer Handschriften gegenüber gemeinsamer Lesungen und wegen des Fehlens von Buch 15.
- b) Hauptvertreter ist der Codex *Marcianus Florentinus* 223 (= F). Die Gruppe F gibt an manchen Stellen einen besseren Text als die Gruppe M.

Die Frage der Herausgabe der *Metamorphosen*: Ovid hat selbst die Herausgabe des Werkes betrieben, wie aus dem noch von der Reise in die Verbannung an seinen Verleger, vielleicht einen Brutus, nach Rom gesandten Brief *Trist.* I 7, 23 ff. hervorgeht. Dort erzählt der Dichter auch, er habe sein Exemplar vor der Abreise verbrannt (V. 15-20)¹². Walther Kraus¹³ hält die Verbrennung für poetische Fiktion. Ovid habe dadurch das Odium eines dem kaiserlichen Bann zum Trotz erfolgenden literarischen Hervortretens von sich abwälzen und sich als einen ebenso gewissenhaften Dichter wie Vergil, der die Aeneis verbrannt sehen wollte, darstellen wollen. Dagegen meint H. Breitenbach in der Einleitung seiner *Metamorphosen-Ausgabe*¹⁴, man solle besser an die Verbrennung der *Metamorphosen* glauben und sie als einen Akt äußerster Verzweiflung verstehen. Gegen das Argument von Kraus, die Verbrennung sei unglaubwürdig, weil sie angesichts des vom Dichter selbst *Trist.* I 7, 23-24, hervorgehobenen Vorhandenseins von Abschriften¹⁵ unwirksam und dabei überflüssig sein mußte, wendet Breitenbach mit Recht ein, der Dichter habe sich gesagt: Wenn ich mein Exemplar verbrenne, werden auch die Abschriften kein langes Leben mehr haben. Überzeugender als die rationalen Argumente scheint mir die Stimmung des von dem Verbannungsdekret schwer getroffenen Dichters. In einem Augenblick tiefer Niedergeschlagenheit gab er sein noch nicht bis zur letzten Vollendung gediehenes Werk der Vernichtung preis. In einer solchen Verfälschung gab es keinen Raum für die nüchterne Überlegung, daß die Verbrennung des eigenen Exemplars die Erhaltung des Werkes, das bereits in Abschriften vorlag, nicht hätte verhindern können.

Man kann also davon ausgehen, daß Ovid sein persönliches Exemplar bei der Verbannung verbrannt hat, aber Kopien vorhanden und im Umlauf

¹² Auf die Verbrennung spielt Ovid auch *Trist.* IV 10, 63-64, unzweideutig an: «tunc quoque, cum fugerem, quaedam placitura cremavi, iratus studio carminibusque meis».

¹³ *Ovidius* . . . cit., S. 121.

¹⁴ Zürich 19642, XXXII.

¹⁵ Der Text lautet: «quae quoniam non sunt penitus sublata, sed extant – pluribus exemplis scripta fuisse reor». Auf diese exempla, Kopien also, gehen auch *Trist.* I 1, 117-118, und die fast gleichlautende Stelle *Trist.* III 14, 19-20.

waren, die der Dichter nicht korrigiert hatte («nunc incorrectum populi peruenit in ora», *Trist.* III 14,23). Später gab dann Ovid, wie aus *Trist.* I 7 hervorgeht, seinem Verleger den Auftrag, die *Metamorphosen* herauszugeben, wobei nur die erwähnten Abschriften zur Grundlage dienen konnten. Aus dem Nebeneinander mehrerer Kopien und dem Fehlen eines von Ovid selbst abschließend durchgesehenen und autorisierten Textes erklärt man die Existenz doppelter Fassungen in den *Metamorphosen*. Mendner¹⁶ behandelt die Frage allerdings im Sinne der Jachmannschen Interpolationentheorie, nach der die jeweils zweite Fassung interpoliert sein soll. Dagegen nimmt Dursteler¹⁷ an fünf Stellen (I 544 ff.; VIII 284 ff., 596 ff., 652 ff. und 693 ff.) Selbstkorrektur des Dichters an. Im gleichen Sinne äußern sich L. Malten¹⁸, und Emonds¹⁹. Doch geraten sie in Widerspruch zu Durstellers Argumentation, insofern sie die breiteren Fassungen als ursprünglich betrachten. Dursteler betrachtet nämlich umgekehrt die breiteren Fassungen als in der zweiten Überlieferungslage fügt, wobei er von I 544 ff. ausgeht und wegen der gleichen Überlieferungslage in der Frage der Priorität alle Stellen gleich beurteilen zu müssen meint.

R. Ehwald hat im kritischen Anhang seiner *Metamorphosen-Ausgabe* 20 die in der sogenannten *Vulgata*, d.h. in F d t Plan ω ²¹, stehenden Verse VIII 652-656a für interpoliert erklärt. Für diese Ansicht führt er folgende Gründe an: 1. Der Text der *Vulgata* enthält eine Tautologie. Das heißt: Die Verse 655a-656a und 655-656 sind weitgehend identisch; 656a und 656 sind, abgesehen von dem syntaktisch bedingten Wechsel von «impositus» und «impositum», völlig gleich.

2. «Erat illic» V. 652 (Imperfekt) verträgt sich nicht mit «torus est» (Präsens): In armen Häusern hätte das Speiseseifa erst für die Gäste zurechtgemacht werden müssen. Das Präsens «est» sei also falsch. In begüterten Häusern habe das Speiseseifa hingegen immer bereit gestanden.

3. Der Ausdruck «artus fovendos / accipit» von Vers 654-655a kann nicht richtig, d.h. von Ovid, sein, weil nur von einem Holzschaffnen zum Waschen der Hände die Rede sein kann.

Wie sind diese Argumente zu beurteilen?

Zu 1: (Tautologie). Das offensichtlich unnötige Hintereinander der weitgehend identischen Verse 655a-656a und 655-656 läßt sich gerade bei der Annahme einer Änderung durch den Dichter erklären, wenn man den folgenden Vorgang in der Textüberlieferung zugrundelegt: Die Hauptvorlage der *Vulgata* war der Text, wie ihn MN bieten, also 651, 655, 656. Daneben aber benutzten die Schreiber der *Vulgata*handschriften oder besser der Schreiber ihres Areheotyps auch eine andere Handschrift, die nur die Verse 652-656a, nicht aber

¹⁶ *Der Text der Metamorphosen Ovids*, Diss., Köln 1939, S. 5-40.

¹⁷ K. DURSTELER, *Die Doppelfassungen in Ovids Metamorphosen*, Hamburg 1940.

¹⁸ Cfr. «Hermes», 74 (1939), S. 184, und 75 (1940), S. 175 f.

¹⁹ H. EMONDS, *Zweite Auflage im Altertum*, Leipzig 1941.

²¹ Die Sigla gebe ich nach der *Metamorphosen-Ausgabe* von G. LAFAYE, Paris 19664, Bd. I, S. XXXIII.

auch 655-656 enthielt. Diese Verse 652-656a wurden nun nach 651 in den Text eingefügt, wodurch die in Rede stehende Tautologie entstand.

Der von Ovid gegenüber der ursprünglichen Fassung der Verse 655-656 erweiterte Text konnte also nur die Verse 652-656a enthalten, d.h. nicht auch 655-656! Die vom Archetyp der Vulgata neben der Hauptvorlage des Textes von MN auch benutzte Handschrift bot den Text der von Ovid revidierten Fassung der *Metamorphosen*. Wenn die späteren Hände von MN, also m n, die Verse 652-655a am Rande notieren, schöpfen sie dabei aus der Vulgata-Überlieferung; dabei lassen sie V. 656a aus, weil dieser Vers mit ihrem im Text von MN stehenden Vers 656 identisch ist. Daß 655a und 655 wegen des fast gleichen Versendes nicht hintereinander stehen können, lassen sie unberücksichtigt.

Im übrigen ist die Annahme einer Interpolation, d.h. der bewußten Erweiterung des ovidischen Textes durch einen späteren Philologen, deshalb unwahrscheinlich, weil dieser Philologe doch hätte bemerken müssen, daß sein Zusatz eine Tautologie zur Folge haben würde.

Zu 2: Es besteht kein Widerspruch zwischen dem Imperfekt « erat » in V. 652 und dem Präsens « est » in V. 655a. Einerseits bezeichnet « erat » den in der Vergangenheit liegenden Zustand, daß die Wanne am Nagel hing. Diese Wanne, so ist der Gedanke zu ergänzen, wird *nun* vom Nagel genommen und auf den Boden gesetzt. Was das Präsens « torus est » anlangt, ist zu fragen: Wer will Ovid vorschreiben, im Hause Philemons nicht schon ein bescheidenes Speiseseite stehen zu lassen, als die Gäste ankamen?

Zu 3: Das Wort « alveus » bezeichnet eine Wanne, besondere eine Badewanne. Dazu paßt der Ausdruck « artus fovendos » vorzüglich. Die Gäste sollen sich offenbar durch ein Bad reinigen und erfrischen. Wollte Ovid nun ein Waschen der Hände bezeichnen, hätte er wohl statt « alveus » ein Wort für Schüssel, also « patina », « patella » oder « scutella », benutzt. Die Annahme einer Interpolation ist also in keiner Weise zwingend. Das entscheidende Argument, die Verse 652-656a, um die es hier geht, Ovid zuzuschreiben, ist aber darin zu sehen, daß sie deutliche Anklänge an die *Hekale* des Kallimachos enthalten, von der auf Grund von Fragmenten feststeht, daß Ovid sie in den *Metamorphosen* benutzt hat. Der Dichter scheint sie auch in dem der fraglichen Partie vorgehenden Vers 650 zugrunde zu legen. V. 650 wird nämlich gesagt, daß Baucis das Rückenstück eines Schweines auf dem Herd kocht: « de tergore partem... / domat ferventibus undis ». Dem entspricht Fragment 244 der *Hekale* in R. Pfeiffers Ausgabe²². Es lautet: ἀψα δὲ κομάτιουσαν ἀπαύωτο χυρπίδα κοβλήν. Hekale kochte offenbar für Theseus Fleisch in der Pfanne. Die Entsprechung liegt, genau gesehen, in der Wiederaufnahme von κομάτιουσαν... durch « ferventibus undis ». Die Anklänge setzen sich in der fraglichen Partie fort. Dementsprechend sagt Pfeiffer in den *Addenda* zu Fragment 246 der *Hekale*²³: « versus de lavacro apud Ov. met. VIII 652-655 ab Ovidio ipso ad

²² Oxford 1949, Bd. I S. 240.

²³ Kallimachos-Ausgabe, Bd. I, S. 507.

Hecalae exemplum scriptos esse recte contendunt L. Malten . . . et K. Dursteler ».

Wie stellen sich die Anklänge im einzelnen dar? Fragment 245:

φράσον δέ μοι, εἰς δὲ τι τεῦχος
 χέωμαι ποσὶ χύτρα καὶ ὀπρόθεν

(Hier spricht wohl Theseus zu Hekale).

Fragment 246:

ἐκ δ' ἔχεν κελέβην, μετὰ δ' αὖ κερὰς ἠφύσατ' ἔλλο
 (vielleicht jetzt für den übrigen Körper?)

Fragment 247:

τινθαλέοισι κατικμήναιντο λοετροῖς.

Die verschiedenen hier erzählten Badeprozeduren finden bei Ovid in den Versen 652-655a ihre Entsprechung, wo die Badevorbereitung geschildert wird. Dem « alveus » entsprechen τεῦχος und κελέβη; « tepidus . . . aquis » weist auf τινθαλέοισι . . . λοετροῖς.

Aus dem Vergleich folgt, daß man die Verwertung der *Hekale* in den fraglichen Versen annehmen kann, zumal Ovid das gleiche Werk, wie gesagt, auch sonst benutzt. Der erweiterte Text geht folglich mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Dichter selbst zurück.